

Mílosz, sein Leben und sein Werk

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MILOSZ, SEIN LEBEN UND SEIN WERK

Das sonst so literaturfreundliche Frankreich beginnt erst heute die Größe seines Dichters *Milosz* zu erkennen, der während seines ganzen Lebens nur von wenigen gewürdigt und geschätzt wurde. Erst heute macht ein mutiger Schweizer Verleger dem breiten Publikum — in einer zehnbändigen Gesamtausgabe — das Werk dieses Einsamen zugänglich¹.

Oscar Venceslas von Lubicz-Milosz (wie sein voller Name lautet) wurde 1877 auf dem Gebiet des alten Groß-Litauischen Reiches geboren. Er entstammte einer alten, fürstlichen Adelsfamilie, die dort Grundbesitze von über 30 000 ha besaß und über verschiedene Dörfer und Städte die Gerichtsbarkeit ausübte. Im Jahre 1889 kam der junge Milosz nach Paris, wo er das «Lycée Janson de Sailly» besuchte und später an der «Ecole des langues orientales» und an der «Ecole du Louvre» studierte. Dieser Lebensabschnitt ist für den Werdegang des Dichters bestimmend gewesen. Der litauische Aristokrat, der mehrere Sprachen beherrschte, dichtete nur in der französischen, und seine exegetischen und sprachlichen Forschungen, die er noch bis zu seinem Tode betrieb, galten hauptsächlich den hebräischen Urtexten der Bibel, dem Baskischen und dem Litauischen.

Um die Jahrhundertwende erschien sein erster Gedichtband *Le Poème des Décadences*, der von den bereits im Abstieg begriffenen symbolistischen Kreisen viel gelobt wurde. Doch hat ihm dieses Lob eher geschadet, die «offizielle» Literaturkritik zählte ihn fortan einfach den Epigonen des Symbolismus zu. Im Jahre 1906 folgte ein weiterer Gedichtband *Les Sept Solitudes*, und 1910 erschien auch sein seltsamer Roman *L'Amoureuse Initiation*.

In diese Jahre fallen auch weitere Ereignisse, die den Weg der innerlichen Entwicklung Milosz' vorzeichnen: seine wiederholten Aufenthalte auf seinen Gütern im heimatlichen Litauen (er verbrachte dort insgesamt 6 Jahre) und seine ausgedehnten Reisen, die ihn durch ganz Europa führten. Nie mehr hat ihn das Bild und die Sehnsucht zu seinem nebligen, «honigduftenden» Litauen verlassen, und seine Fahrten durch die vergessenen Gegenden des Kontinentes erinnern an die unsteten Reisen der «nobles voyageurs» aller Zeiten.

Der einzige Roman Milosz' gehört nicht zu den üblichen Werken dieser Gattung; er fällt auf durch seine merkwürdige Komposition und seine sehr persönliche Auffassung des menschlichen Schicksals und der Liebe, und bildet den Schlüssel zu seinen Jugendwerken.

Im Alter von 36 Jahren führte eine «Vision» — die Frucht jahrelanger Meditationen und innerlicher Kämpfe — den Dichter zum unbedingten Glauben der Kindheit zurück. Die Mysterienspiele *Miguel Manara* (1912) und *Méphi-boseth* (1913) zeugen von dieser Wandlung, doch noch reiner und vollkommener ist diese Umkehr in den philosophischen Dichtungen *Ars Magna* und im *Poème des Arcanes* zu ersehen. Wenn wir auch nicht im einzelnen auf den Inhalt dieser Werke eingehen können, so soll doch auf die Parallelität der darin geäußerten Gedankengänge mit denen der damals noch kaum bekannten «Allgemeinen Relativitätstheorie» von Einstein hingewiesen werden (1916).

Doch hat Milosz nicht etwa das Leben eines weltfremden, ästhetischen Asketen geführt. Die große Liebe zu seiner Heimat war für ihn auch eine Verpflichtung, und er nahm persönlich Anteil an der Schöpfung des neuen litauischen Staates, ja, ihm wurde sogar die Krone der Jagellonen angeboten; doch er begnügte sich, sein Land in Paris und an verschiedenen internatio-

¹ Milosz: Oeuvres complètes, Ed. LUF (W. Egloff) Fribourg-Paris

nen Konferenzen, als Gesandter und dann als residierender Minister zu vertreten (1916—1926).

In dieser Zeit veröffentlichte er verschiedene weitere Gedichtbände, sprachwissenschaftliche und exegetische Studien sowie zwei Sammlungen litauischer Märchen und Sagen, die Milosz meistens auf eigene Kosten drucken ließ. Doch die Nichtbeachtung seitens seiner Zeitgenossen trieb den Dichter immer mehr in die Einsamkeit. Er war gütig und litt um die Menschheit, die die kommende Katastrophe nicht sehen wollte, aber er blieb doch immer der fast unnahbare, stolze Aristokrat. Er ließ sich 1930 in Frankreich naturalisieren und zog sich nach Fontainebleau zurück. Hier beschäftigte er sich nur noch mit der Entzifferung des Alten Testaments und mit der Deutung der Offenbarung Johannis; dichterische Werke schuf er keine mehr. Seine große Liebe galt, wie immer schon, den Vögeln und Tieren. So berichtet sein Freund und Biograph Armand Godoy², daß ihn die Parkwächter von Fontainebleau den Fremden als eine Kuriosität zeigten, wenn er täglich um die selbe Stunde in den Alleen erschien, dort zu den Bäumen hinaufpffiff, worauf sich Hunderte von Vögeln auf seine Arme und seinen Kopf niederließen, die er dann mit Körnern aus seinen Taschen fütterte.

Als er im März 1939 zur Erde getragen wurde, sangen sie aus vollen Kehlen über sein offenes Grab. Den Preisgesang, der ihm von seinen Zeitgenossen versagt wurde, brachten ihm die Sänger des Himmels dar. *Walter Eckstein*

SEPTEMBER-SYMPHONIE

Sei mir willkommen, du, die mir entgegenschreitet,
Im Widerhülle meiner eignen Schritte, im Grund des dunkeln, kalten Gangs
der Zeit.

Sei mir willkommen, Einsamkeit, meine Mutter.
Als noch die Freude schritt in meinem Schatten, als die Vögel des Lachens

In die Spiegel der Nacht stießen, als die Blumen,
Als die schrecklichen Blumen des jungen Mitleids meine Liebe erstickten,
Und Eifersucht ihr Haupt neigte und sich im Wein betrachtete,
Dachte ich an dich, Einsamkeit, dachte ich an dich, Verlassene.

Mit geringem Schwarzbrot hast du mich ernährt und mit wildem Honig.
Wie süß war's doch, dem Sperling gleich, aus deiner Hand zu essen;
O Nährmutter, denn nie habe ich Vater und Mutter gekannt,
Und Kälte und Wahnsinn irrten ziellos durch mein Haus.

Manchmal erschienst du mir in den Zügen einer Frau,
In der trügerisch-klaren Schönheit des Schlafes. Dein Kleid
Hatte die Farbe der Saaten; und in meinem verlorenen Herzen,
Stumm, feindlich und glatt wie der Stein am Wege,

Erwacht heute noch eine schöne Zärtlichkeit,
Beim Anblick einer Frau, die in diesem armen Braun gekleidet,
So trauernd und verzeihend. Die erste Schwalbe fliegt, fliegt
Ueber die Aecker, im hellen Sonnenlicht der Kindheit.

Wohl wußte ich, daß du den Ort nicht liebtest, wo du dich befandest,
Und daß — so weit von mir — du nicht mehr meine schöne Einsamkeit warst.

² Armand Godoy: Milosz, le poète de l'amour, Ed. LUF (W. Egloff) Fribourg

Der uralte Felsen, die sturmumbrandete Insel im Meer,
Sind süße Ruheorte; und ich weiß manch Grab, das ein rostig Tor, voller
Blumen, schließt.

Doch dein Haus kann nicht dort sein, wo Himmel und Meer
Unter den Veilchen der Entfernung schlafen, wie Liebende.
Nein, deine wahre Heimat ist nicht hinter jenen Hügeln,
So hast du an mein Herz gedacht, denn dort bist du geboren.

Dort hast du deinen Kindernamen an die Wände geschrieben
Und wie eine Frau, die den irdischen Gemahl verlor,
Kommst du zurück, Windhauch und Salzgeschmack auf den weißen Wangen,
Und dieser alte, alte Weihnachtsfrostgeruch im Haar.

Und wie aus einem Weihrauchfaß, um einen Sarg geschwungen,
Aus meinem Herzen, wo ein geheimnisvoller Takt ertönt,
Spür ich den Duft der Kindheitsmittagsstunden steigen. Ich hab'
Den schönen Garten nicht vergessen, den mitwissenden, wo Echo, dein zweiter
Sohn, mich rief — Einsamkeit.

Und ich würde die Stelle wohl wiedererkennen, wo ich einst schlief,
Zu deinen Füßen. Nicht wahr, der Seidenhauch des Windes fliegt noch
Auf dem traurig-schönen Gras der Ruinen, und des samtene Hummels
Honiglockender Ton verweilt noch immer in der herrlichen Hitze?

Und wenn du von der zitternd-stolzen Weide die Waisenknabenhaare
Verschieben würdest, wie erschien mir da des Wassers Antlitz
So klar, so rein! So klar und rein, wie der Entfernten Angesicht,
Im holden Morgentraume wieder erblickt!

Und das regenbogenschimmernde Treibhaus aus alter Zeit,
Beschützt sicher noch Zwergkaktus und schwacher Feigenbaum;
Aus welch glücklichem Lande einst gekommen? Und vom sterbenden Heliotrop
Rast noch der Duft in den fiebrigen Nachmittagen!

O Jugendland! O schattiger Herrenhof der Ahnen!
Schöne, träumerische Linde, den ernsten Bienen lieb,
Bist du noch glücklich wie einst? Und du, Glockenspiel goldner Blumen,
Bezauberst du noch den Schatten der Hügel, zur Verlobungsfeier

Der weißen Schlafenden im vermoderten Buch,
So süß zu durchblättern, wenn der Sonne Abendstrahl
Auf den Staub des Dachbodens fällt; und um uns das Schweigen
Stillstehender Räder der spinnenden Spinne. — Herz!

Trauriges Herz! der tuchbekleidete Schäfer
Bläst in sein langes, baumrindenes Horn. Im Obstbaumgarten
Nagelt der sanfte Specht den Sarg seiner Liebe,
Und der Frosch betet im stummen Schilf. O trauriges Herz!

Lieblicher, kranker Heckenrosenbusch am Fuße des Hügels,
Werd' ich dich einmal wiedersehen? und weißt du,
Daß deine Blüten, worin der Morgentau lächelte, das tränenschwere
Herz meiner Kindheit war, o mein Freund! Andere Dornen als deine haben
mich verletzt!

Und du, weise Quelle, mit deinem ruhig-schönen Blick,
Wo sich, in der glutigsten Hitze, alles verbarg
Was noch an Schatten und Stille verblieb auf der Welt!
Unreineres Wasser rinnt mir heute vom Gesicht!

Am Abend aber, von meinem Kinderbett aus, das nach Blumen duftet,
Seh' ich den leuchtenden Spätsommermond. Er schaut
Durch die wilden Reben, und in der duftenden Nacht
Bellt die Meute der Melancholie im Traum!

Dann kam der Herbst, mit Karrenrollen, Axtschlägen, Ziehbrunnengeplätscher.
Wie die Flucht
Des weißbauchigen Hasen auf dem ersten Schnee, schlug
Der kurze Tag — vor Erstaunen stumm — an unsere traurigen Herzen. —
Alles das, alles das,
Als die Liebe, die nicht mehr ist, noch nicht geboren war.

Einsamkeit, meine Mutter, sag mir noch einmal mein Leben!
Da ist die Wand ohne Kreuz und das geschlossene Buch!
Wenn nur das Unmögliche, so lange erwartet, ans Fenster klopfen würde,
Wie das Rotkehlchen mit dem erfrorenen Herzen.

Wer würde denn hier aufstehen und ihm öffnen? Ruf
Des verspäteten Jägers im fahlen Sumpf, erklingt schwächer
Und stirbt, der letzte Schrei der Jugend; der Fall eines einzigen
Blattes füllt mit Entsetzen das stumme Herz des Waldes.

Wer bist du denn, trauriges Herz? ein schlummerndes Zimmer,
Wo — die Arme auf dem geschlossenen Buch — der verlorene Sohn
Die alte blaue Fliege der Jugend summen hört?
Oder ein Spiegel, der sich erinnert? oder ein Grab, das der Dieb erweckt hat?

O ferne Glückliche, vom Abendhauch Getragene; goldene Wolken —
Schöne Schiffe, von Engeln mit Manna beladen! Ist es wahr,
Daß alle, ihr alle mich nicht mehr liebt, daß ich
Euch nie, nie mehr durch den Kristall der Kindheit

Wiedersehen werde? daß eure Farben, eure Stimmen und
Meine Liebe weniger waren als das Funkeln der Wespe im Wind,
Als der Klang der Träne auf einem Sarg; eine reine Lüge,
Ein Herzschlag, im Traum erklungen?

Allein vor den stummen Gletschern des Alters! Allein
Mit dem Klang eines Namens! Und die Angst vor dem Tag und die Angst vor
der Nacht,

Wie zwei im Elend versöhnte Schwestern, aufrecht
Auf der Brücke des Schlafes, winken sich zu, winken sich zu!

Und wie im Grund des dunklen Sees der Stein,
Den Händen eines grausam-schönen Kindes einst entfallen,
So ruht in der Tiefe des traurigsten Herzens,
Im schlummernden Schlamm der Erinnerung, die schwere Liebe.

Milosz

(Deutsche Uebersetzung von Walter Eckstein)